"Reclaiming the future"

Autor(en): **Mayer H., Jürgen / Hartmann Schweizer, Rahle**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **136 (2010)**

Heft Dossier (Jahr): **Bauen für die 2000-Watt-Gesellschaft**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-109585

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«RECLAIMING THE FUTURE»

«Nachhaltigkeit ist heute eine Selbstverständlichkeit in der Architektur.» Der Architekt Jürgen Mayer H., der diese Auffassung vertritt, ist in einer Zeit aufgewachsen, da Umweltbewusstsein mit Birkenstock-Schuhen und selbst gestrickten Pullovern assoziiert wurde. Dass Nachhaltigkeit inzwischen nicht nur auf der politischen Agenda steht, sondern auch als Marketinginstrument gebraucht oder gar missbraucht wird, sei Ausdruck der Unsicherheitsgesellschaft, in der wir heute leben.

TEC21: Ihre Architektur erinnert stark an das Design der 1970er-Jahre. Sie oszilliert zwischen Retro und ‹back to the future›, als wollten Sie in Ihre Kindheit zurückgehen und die Fehler der damals Erwachsenen korrigieren. ‹Jürgen Mayer H.s rückwirkende Projekte lassen uns auf Zeitreisen in die Vergangenheit gehen, um dort die Fehler unserer Vorfahren zu korrigieren (…)›, schrieb Philip Ursprung in Ihrer Monografie.[1]
JMH: Damals gab es Ansätze, die an einem gewissen Punkt einfach nicht weiterkamen; zum einen, weil vielleicht die Gesellschaft noch nicht so weit war, und zum andern, weil wohl auch die Technologie die Ideen noch nicht einlösen konnte. Das gilt gleichermassen für die Vorstellungen von aus kontinuierlichen Oberflächen komponierten Räumen, einer skulpturalen Architektur, wie für die Visionen von neuen Wohnformen, die sich nicht mehr in klassischen Familienstrukturen abspielen. Nach 20 Jahren hat sich da aber so viel getan, dass diese Ansätze nun wieder interessant werden, die durch die Postmoderne, durch den Rückblick auf die Geschichte, abgebrochen wurden – vielleicht auch zu Recht. Denn es gab eine Ambivalenz zwischen einer Art Zukunftseuphorie und dem Verlust der Identifikation mit Innenstädten. Das Weiterverfolgen der Konzepte eines Verner Panton, Gefühlswelten ‹all inclusive› zu bauen, wurde rabiat abgebrochen. In unserer Generation besteht vielleicht auch eine Art von Sentimentalität, die Ansätze weiterzuverfolgen, die uns mit unserer Jugend verbinden. Insofern hat Ursprung vielleicht auch recht, wenn er schreibt, es gebe ein ‹reclaiming the future›. Was für uns die Zukunft damals war, die Zukunft, die uns versprochen wurde, dafür kämpfen wir jetzt wieder.

«Was damals als eine Art Gegenkultur daherkam mit Slogans wie ‹Jute statt Plastik› oder ‹Atomenergie – nein danke› hat sich zu einer kompletten Popkultur gemausert.»

«Während in der Postmoderne und im Dekonstruktivismus die Referenz immer in der Vergangenheit, in der Geschichte lag, schafft das Gebiet der Nachhaltigkeit uns Architekten wieder eine mit Verantwortung gekoppelte Vision für die Zukunft.»

TEC21: Die Zukunftseuphorie wurde aber wohl vor allem durch den Schock der Ölkrise und den Bericht ‹Die Grenzen des Wachstums›, der im Auftrag des Club of Rome 1972 erschien, gebremst: eine radikale Umkehr, denn zum ersten Mal versprach ein Zukunftsszenario nicht ein besseres Leben, sondern bestenfalls das Verharren.[2] Das Buch war Antrieb für die Umweltschutzbewegung, Nachhaltigkeit wurde zum Schlüsselbegriff einer ganzen Generation. Was bedeutet der Begriff für Sie?
JMH: Das Thema Nachhaltigkeit hat sich seit meiner Jugend radikal verändert. Was damals als eine Art Gegenkultur daherkam mit Slogans wie ‹Jute statt Plastik› oder ‹Atomenergie – nein danke› hat sich zu einer kompletten Popkultur gemausert. Deshalb muss man aufmerksamer sein, um herauszuhören, wann der Begriff nur noch Rhetorik ist und wann seine Verwendung wirklich aus einer Haltung entspringt. Nachhaltigkeit bedeutet für mich gleichzeitig eine Selbstverständlichkeit und eine Herausforderung; eine Selbstverständlichkeit insofern, als sie bei der Planung eines Gebäudes ebenso integriert werden soll, wie darauf geachtet wird, dass die Toiletten funktionieren und die Treppe begehbar sein muss.
Es ist ein Standard, sich Gedanken darüber zu machen, wie man ein Haus an den Punkt bringt, an dem man die Verantwortlichkeit für die Zukunft spürt.
Eine Herausforderung aber ist Nachhaltigkeit, weil auf kaum einem andern Gebiet sich der Erkenntnisstand derart schnell entwickelt wie beim Umweltschutz. Was gestern in der





01–02 Mensa Moltke in Karlsruhe, 2005–2007 (Fotos: David Franck)

«Der Handel mit Zertifikaten hat auch etwas hoch Spekulatives.»

Diskussion richtig schien, ist morgen vielleicht schon wieder falsch. Das haben wir bei unserem ersten Projekt, dem Stadthaus Scharnhauser Park in der Gemeinde Ostfildern bei Stuttgart (1999–2002), hautnah miterlebt. Unser Vorschlag einer Aluminiumfassade wurde von der Bauherrenseite, also von der Stadt, abgelehnt mit der Begründung, Aluminium komme nicht infrage, weil die Herstellung dieses Materials zu viel Energie benötige. Ein halbes Jahr später kam sie auf den Entscheid zurück und befand, Aluminium sei genau die richtige Lösung, weil sich das Material zu 100 % rezyklieren lasse.
Nicht nur der Stand der Erkenntnis ist ein ständiger Unsicherheitsfaktor, Vorsicht ist auch geboten, weil Nachhaltigkeit ein Marketinginstrument geworden ist, das mit Lobbyarbeit gesteuert wird. Die Art und Weise, wie mit Nachhaltigkeit umgegangen wird, ist also Ausdruck der Unsicherheitsgesellschaft, in der wir leben. Wir müssen heute richtige Entscheidungen fällen im Bewusstsein, dass sie sich morgen als falsch herausstellen können.

«Wenn Architektur es also schafft, mehr zu transportieren als Funktion und energetische Richtigkeit, dann bleibt sie länger stehen – und das ist auch ein Wert.»

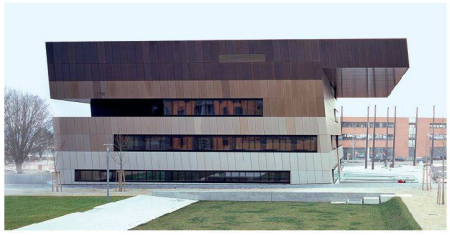
TEC21: Nachhaltigkeit in den Entwurf einfliessen zu lassen, ist für Sie dieselbe Selbstverständlichkeit, wie den Ingenieur beizuziehen, um ein stabiles Tragwerk zu errichten?
JMH: Ja, wobei die Palette von ganz einfachen Sachen wie den Unterhaltsarbeiten für die Glasreinigung bis hin zur Frage reicht, ob man für jedes Gebäude einen hohen technischen Input braucht oder ob man sich nicht eher mit einer Lowtech-Lösung befassen soll. Wenn ein Gebäude vielleicht 30 bis 40 Jahre steht, macht es doch keinen Sinn, viel Geld in eine Technik zu investieren, die in 20 Jahren überholt ist. Wie viele Häuser aus den 1960er-Jahren stehen schon gar nicht mehr oder werden komplett saniert, weil die Technik überholt ist, weil die Infrastruktur für die Computersysteme nicht mehr hineinpasst etc.? Es ist auch fragwürdig, ob die ganzen Rentabilitätsstudien, die mit einer Amortisation von 30 bis 40 Jahren rechnen, überhaupt gerechtfertigt sind, weil die Technologie bis dahin die Rechnung hinfällig macht. Nachhaltigkeit ist also ein hoch spannendes Thema – nicht zuletzt, weil sie ein Spekulationsgebiet ist. Während in der Postmoderne und im Dekonstruktivismus die Referenz immer in der Vergangenheit, in der Geschichte lag, schafft das Gebiet der Nachhaltigkeit uns Architekten wieder eine mit Verantwortung gekoppelte Vision für die Zukunft.

TEC21: Sie sehen in der Nachhaltigkeit das Potenzial zu einer Art dritten Moderne?
JMH: Ja, so könnte man sagen.

TEC21: Eine Vision, die aber zweischneidig ist. Ein Szenario besagt, es könnten sich nur begüterte Leute energieeffiziente Häuser leisten, die Zeche in Form von CO_2-Abgaben würden die Mieter berappen, deren Hausbesitzer keinen Grund haben, Ölheizungen zu ersetzen. Ein anderes lautet: Die Ressourcen werden den Minderbemittelten gekappt, derweil die Vermögenden sich daran schadlos halten. Wohin geht die Tendenz Ihrer Meinung nach?
JMH: Meine Erfahrung zeigt, dass im billigeren Wohnsegment die Investitionskosten eher heruntergeschraubt werden, was aber nicht heisst, dass das weniger nachhaltig ist, weil da-

durch Nachfolgekosten entfallen. Das ‹Home.Haus›, ein Wohnheim in Hamburg-Bergedorf für rund ein Dutzend Kinder aus schwierigen familiären Verhältnissen, das wir 2008 fertig gestellt haben, entspricht energietechnisch überhaupt nicht den Forderungen nach Nachhaltigkeit. Aber dadurch, dass die Herstellungskosten so gering waren, wäre ein Gewinn in der Nachhaltigkeit über die Investitionskosten gar nicht darstellbar. Für die Finanzierung dieser Heimplätze stehen aber nur sehr knappe Budgets zur Verfügung. Unter der Bedingung, energieeffizient sein zu müssen, könnten sie also gar nicht gebaut werden. Den Ausgleich schafft man, indem man quersubventioniert und akzeptiert, dass manche Bauten, die sich keine aufwendige Energietechnik leisten können, von andern Bauten kompensiert werden, bei denen ein Budget für Nachhaltigkeit zur Verfügung steht.

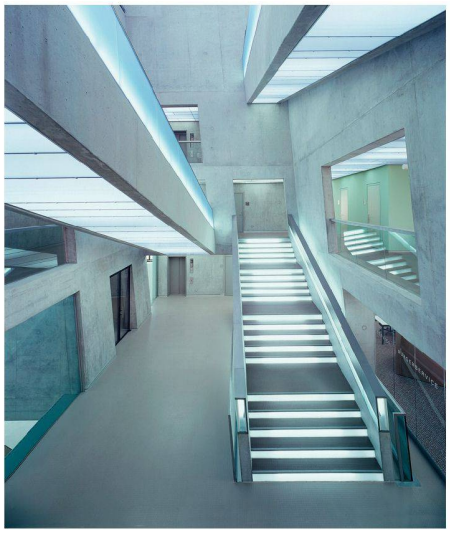
TEC21: Ist das ein analoges Gefälle wie global zwischen Norden und Süden?
JMH: Ja, ich kann mir ja ein Flugticket kaufen, auf das ich einen Aufpreis als CO_2-Abgabe zahle, mit dem dann in einem Entwicklungsland zwei Bäume gepflanzt werden. Dieser Handel mit Zertifikaten hat aber auch etwas hoch Spekulatives. Man müsste mehr Transparenz schaffen, was dann mit dem Geld tatsächlich passiert, wie es investiert wird. Das Problem ist sicher auch, dass sich mehr Leute engagieren würden, wenn klar wäre, dass das Geld auch wirklich dort ankommt, wo man es haben will.



03



04

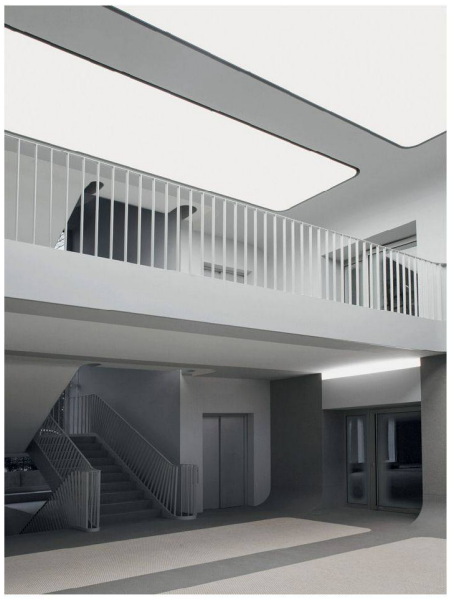


05

TEC21: Sie haben aber auch energetisch nachhaltig gebaut?
JMH: Ja, allerdings noch nicht nach dem Standard der 2000-Watt-Gesellschaft. Beim Bürohaus ADA1 in Hamburg haben wir – wie in unserem ersten Projekt in Stuttgart – auf ein Lowtech-System gesetzt, was den Kosten- und Technikinput extrem reduziert hat. Das Haus kommt ohne Klimaanlage aus. Es verfügt über Klimafenster, Nachtluftspülung und Bauteilaktivierung. Das funktioniert wunderbar – aber vielleicht nur für Nordeuropa; im Süden – in Italien oder Spanien – wäre ich da vorsichtig.
Zu einem Prototyp wurde die Mensa in Karlsruhe. Dort haben wir ein neues Konstruktionssystem entwickelt mit vorgefertigten laminierten Schichtholzbauteilen, die relativ schnell auf die Baustelle transportiert werden konnten und an Ort und Stelle mit Polyethuran besprüht wurden. Es hagelte Kritik von Architekten, die diesen Umgang mit dem Holz, die Beschichtung mit diesem Stoff, nicht akzeptieren konnten. Inzwischen hat sich das als Prototyp für nachhaltiges Bauen herausgestellt, weil der Wartungsaufwand extrem niedrig ist. Denn man muss das Holz nicht mehr behandeln, wie das sonst alle drei bis fünf Jahre der Fall ist. Und es bleibt dennoch atmungsaktiv. Ausserdem brauchte es weniger Verblechung; überhaupt war der Detaillierungsgrad geringer, was wiederum Kosten und Ressourcen sparte.

TEC21: Ist das Problem nicht einfach auf später vertagt, wenn die Entsorgung anfällt?
JMH: Nun, wir hoffen, das es eine Weile stehen bleibt (lacht). Aber ja, das wird etwas aufwendiger, man muss das Holz abschleifen. Aber es ist eine nur 3 mm dicke Schicht auf den 30 cm starken Holzplatten, der Aufwand wäre relativ gering, das wieder zu entfernen. Ausserdem hat man in 40 Jahren vielleicht wieder ganz andere Techniken, wie man damit umgeht. Für das ‹Metropol Parasol›, unser bisher komplexestes Projekt, das die fünf Parameter der Nachhaltigkeit erfüllt, haben wir 2005 sogar den Holcim-Preis erhalten.[3]

TEC21: ‹Metropol Parasol› ist ein städtebauliches Projekt auf dem Gelände einer ehemaligen Markthalle in Sevilla, die nach dem Abriss des südlichen Teils in den 1950er-Jahren als Bus-Endhaltestelle und nach dem totalen Abbruch in den 1970er-Jahren als Parkplatz genutzt wurde. Die Holcim-Jury begründete die Vergabe damit, dass die riesigen pilzförmigen Schirme, die den Platz beschatten, auf nachhaltige Weise auf die klimatischen Bedingungen in Südspanien eingehen. Nun wird aber das Holz per LKW aus Deutschland nach Spanien transportiert – angesichts des CO_2-Ausstosses nicht wirklich nachhaltig, oder?
JMH: Das mag der Wermutstropfen sein, doch ist Holz immerhin ein nachwachsender Rohstoff. Und dann hat die Konstruktion ein enormes Innovationspotenzial. Es bedurfte



06



07

eines Systems, das so noch nicht gebaut wurde, handelt es sich doch um die grösste Holzkonstruktion der Welt, deren Tragwerk starken Klimaschwankungen ausgesetzt sein wird, weshalb das Konzept auf mit einer Art Klebetechnik ins Holz gebrachten Stahlankern besteht. Die Nachhaltigkeit hat hier aber noch eine andere Komponente. Denn die Alternative wäre gewesen, noch mehr Autoverkehr in der Stadt zu haben. Man muss sich vergegenwärtigen, dass ursprünglich an der Stelle der Bau eines 4-geschossigen Parkhauses vorgesehen war. Als man dann beim Aushub die Reste einer römischen Stadtgründung entdeckte, wandelte sich das Bewusstsein für diesen Ort. Das einst schwarze Loch war plötzlich mit Geschichte aufgeladen, das Niemandsland wurde zum Identifikationspol. Daher entschied die Stadt, die Autos aus diesem Quartier zu verbannen und den Platz wieder zu einem Forum zu machen, auf dem Theater, Musik, Tanz etc. über die Bühne gehen. Unterhalb der Plaza wird wieder eine Markthalle angesiedelt. Der Platz wird so zu einem attraktiven Zentrum, das sozialen Aktivitäten Raum bietet, die Ansiedlung neuer Firmen begünstigt und sich zu einem touristischen Magnet mit weltweiter Ausstrahlung entwickeln könnte.

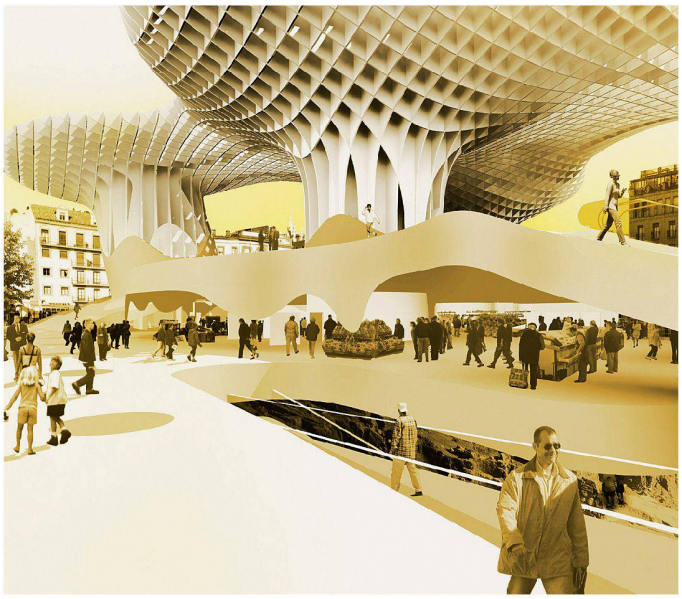
TEC21: Eine Art Bilbao-Effekt?
JMH: Das Guggenheim-Museum in Bilbao war insofern eindimensionaler, als es auf den Fremdenverkehr ausgerichtet war, ein Touristenmagnet abgeben sollte und weniger in den Dienst des Alltags der ansässigen Bevölkerung gestellt wurde. Der ‹Metropol Parasol› hingegen zelebriert zuerst den Alltag der Menschen, die dort leben. Ihre Lebensqualität soll verbessert werden, für sie soll das archäologische Feld den Blick auf die Ursprünge der Stadt öffnen, der Platz mit den ‹eingebauten› Markthallen die jüngere Geschichte präsent halten und die Schirme, die mit der begehbaren Dachkonstruktion einen visionären Blick bis zum Horizont erlauben, ein Signal für die Zukunft aussenden.

TEC21: Sie opponieren also dem Primat der Nachhaltigkeit, wenn andere Werte wie sozialer Austausch, kulturelle Identität etc. zur Disposition stehen?
JMH: Nun, es ist einfach zu begrenzt, Architektur nur mit Nachhaltigkeit zu assoziieren. Architektur muss mehr transportieren können als nur den Massstab für ökologisches Bewusstsein. Wenn man sich die Definition der Nachhaltigkeit anschaut, dann offenbaren sich viel komplexere Zusammenhänge: Es geht um ökologische, ökonomische, soziale und kulturelle Konsequenzen: Wer wird angesprochen, welche Leben verändern sich. Ästhetisch wird ‹Metropol Parasol› State of the Art, kulturell wird es eine Art Zeitzeuge.
Abgesehen davon: In Deutschland und in der Schweiz können wir ja gar nicht nicht nachhaltig bauen. Aber es darf nicht zulasten gehen von Raum-Experiment, Raum-Erfahrung,

03–05 Stadthaus Scharnhauser Park in der Gemeinde Ostfildern bei Stuttgart, 1999–2002 (Fotos: David Franck)
06–07 ADA 1 – Bürohaus «An der Alster 1», Hamburg, 2005–2007 (Fotos: Hiepler Brunier)



08



09

08–09 «Metropol Parasol», Sevilla, 2004– (Visualisierungen: Jürgen Mayer H.)

Raum-Suche, die wir für unsere Gesellschaft brauchen. Dass diese Experimente verunmöglicht werden, das ist meine grösste Angst, wenn man schaut, dass die Bauten immer dicker werden, die Fensterprofile, die Mauern etc.

TEC21: Könnte der Ansatz nicht sein, die Energietechnik auf ähnliche Weise zum Clou eines Baus zu machen, wie das Cecil Balmond betreibt? Exemplarisch führte er das in der Villa von Rem Koolhaas in Bordeaux 1998 vor, wo er mit einem ursprünglich sichtbaren Gegengewicht die Kräfte inszeniert hat.
JMH: Das geht vielleicht nicht so plakativ, aber es muss in diese Richtung gehen. An diesem Punkt wird es spannend. Deshalb braucht es prototypische Bauten, welche die Potenziale ausloten; ein experimentelles Vorgehen à la ‹Prius›. Im Moment überwiegt immer noch die Verdickung; man baut mit dem, was man kennt. Um die Häuser wieder zu verschlanken, muss man mit neuen Materialien experimentieren, mit Sandwichpaneelen etwa, die zwar im Moment nicht so salonfähig sind, weil sie aus Kompositmaterialien bestehen. Aber der Vorteil, schlanker zu sein, kompensiert den Nachteil, nicht rezyklierbar zu sein.
Man muss sich aber auch fragen, ob jedes Haus jahrzehntelang stehen bleiben muss. Es gibt temporäre Bauten, die nachhaltiger sind. Oder auch Häuser, die eine Flexibilität zulassen, die veränderbar sind, und die nicht abgerissen werden müssen, weil die Nutzung ändert. Ganz oft erleben wir Diskussionen, die ausgelöst werden, weil Leute finden, ein Gebäude sehe nicht wie ein Büro- oder ein Wohnhaus aus. Die zuweilen dogmatisch vorgetragene Forderung, die Funktionalität ablesbar zu machen, verstehe ich nicht. Es gibt unzählige Beispiele von Bauten, die das Potenzial haben, andere Nutzungen aufzunehmen: Eine ‹ausrangierte› Transformatorenstation, die zuerst einen Club beherbergte und später mit Lofts ausgestattet wurde, etc. Wenn Architektur es schafft, mehr zu transportieren als Funktion und energetische Richtigkeit, dann bleibt sie länger stehen – und das ist auch ein Wert.

Rahel Hartmann Schweizer, hartmann@tec21.ch

Anmerkungen
1 Philip Ursprung, «Verblassende Zukunft: Jürgen Mayer H. und die 1970er-Jahre», in: Henry Urbach [Hrsg. et al.]: J. MAYER H. Hatje Cantz Verlag, Ostfildern, 2008, S. 97–99
2 Donella und Dennis Meadows [et al.]: The Limits to Growth: a report for the Club of Rome's Project on the Predicament of Mankind. Universe Books, New York, 1972
Donella und Dennis Meadows [et al.]: Die Grenzen des Wachstums: Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart, 1972
3 Die fünf Parameter der Nachhaltigkeit: Umweltfreundlichkeit und sparsamer Umgang mit Energie, langfristige wirtschaftliche Tragfähigkeit, Beachtung ethischer Normen und soziale Fairness, Auswirkungen auf das Umfeld und ästhetischer Beitrag, bahnbrechende Innovation und Übertragbarkeit. Jürgen Mayer H. und die Ingenieure von Ove Arup erhielten den dritten Preis des Holcim-Awards 2005 in der Höhe von 25 000 US-Dollar